

## Betriebsblind

*Stefan Paul Werum: Gewerkschaftlicher Niedergang im sozialistischen Aufbau. Der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (FDGB) 1945 bis 1953, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, 861 S., 89,00 €.*

Wenn einige Jahre, nachdem eine Handvoll Monographien zur Frühgeschichte des FDGB erschienen ist,<sup>1</sup> ein weiteres Werk hinzugefügt wird, dann ist man gespannt auf die Auseinandersetzung mit den bisherigen Thesen. Eine Ergänzung der bisherigen Perspektiven konnte auch deshalb erhofft werden, da Stefan Paul Werum in seiner Dissertation erstmalig umfassend die Überlieferung der Spitzengremien des FDGB, die bisher in der Forschung nur randständig zu Rate gezogen worden ist, ausgewertet hat. Um es vorwegzunehmen: Erwartungen dieser Art enttäuscht Werum. Anstatt die eigenen Befunde selbstbewusst in den Zusammenhang des bestehenden Forschungskontextes zu stellen, verweigert er eine inhaltliche Auseinandersetzung mit seinen Vorgängern. Ebenso wenig fügt er dem Forschungsdiskurs ein neues Argument hinzu.

Dennoch hat die Studie ihren Wert. Dieser besteht im Wesentlichen darin, dass Werum nicht nur umfassend die Quellen des FDGB-Bundesvorstandes ausgewertet, sondern auch als erster Ulrich Gills 1989 erschienene Organisationsgeschichte<sup>2</sup> mittels archivalischer Funde detailliert ausgearbeitet hat. Die übergreifenden Ergebnisse sind zwar nicht neu – etwa, dass sich der FDGB von einer Interessenvertretung der Beschäftigten in ein Transmissionsorgan der SED gewandelt habe, dass der FDGB durchsetzungsschwach und der SED nachgeordnet gewesen sei oder dass der Kaderwechsel zwischen 1948 und 1950 massive Umsetzungsprobleme aus Perspektive der FDGB-Spitze gefördert habe. Aber die Möglichkeit, den Transformationsprozess des FDGB zwischen 1948 und 1950 auf der organisatorischen Ebene nachzuvollziehen und dabei zu verstehen, wie die einzelnen Reformen genau ineinander griffen, haben wir erst mit dem Erscheinen des hier angezeigten Bandes. In dieser Hinsicht könnte Werums Studie ein Nachschlagewerk werden. Dass er in diesem Zusammenhang auf ein Sachregister verzichtet hat, ist allerdings bedauerlich.

Mehr als Detailkenntnisse über den gewerkschaftlichen Transformationsprozess erhalten wir aber nicht. Dies liegt vor allem am Ansatz. Aus der Pose des Pioniers heraus, der angeblich erstmals in den Tiefen der Archive gräbt, meint Werum, dass es ausreiche, dem „öffentlichen Publikum“ die Quellen mittels einer „Methode der analytischen Deskription“ zugänglich zu machen. Was das sein soll, bleibt der Intuition der Leser überlassen. Weiterführende Ergebnisse werden nur in einem ganz eingeschränkten Sinne angestrebt.

- 1 Explizit Detlev Brunner: Sozialdemokraten im FDGB. Von der Gewerkschaft zur Massenorganisation, 1945 bis in die frühen 1950er Jahre, Essen 2000; Sebastian Simsch: Blinde Ohnmacht. Der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund zwischen Diktatur und Gesellschaft in der DDR 1945 bis 1963, Aachen 2002; Helke Stadtland: Herrschaft nach Plan und Macht der Gewohnheit. Sozialgeschichte der Gewerkschaften in der SBZ/DDR 1945–1953, Essen 2001.
- 2 Ulrich Gill: Der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (FDGB). Theorie – Geschichte – Organisation – Funktionen – Kritik, Opladen 1989.

So konstatiert Werum einleitend, dass zwar die Frage, ob der FDGB seine doppelte Rolle als Transmissionsriemen der SED und als Interessenvertretung der Beschäftigten habe erfüllen können, zentral für ein Verständnis der DDR-Geschichte sei, er selbst aber „auf eine umfassende theoretische Verortung des FDGB im Gesellschaftsgefüge der SBZ/DDR“ verzichten werde. Seiner Ansicht nach könne dies „nur von vorschneider und kaum verallgemeinerungswürdiger Natur sein“.<sup>3</sup> Hier drängt sich die Frage auf: Wer, wenn nicht einer, der immerhin 830 Seiten Text zu strenggenommen drei Jahren gewerkschaftlicher Entwicklung verfasst,<sup>4</sup> dürfte sich ein Urteil erlauben?

Ein solches Urteil hätte wohl eine Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Diskurs zur Grundlage haben müssen. Dass Werum dies verweigert, ist nicht nur problematisch, weil Werum damit auf Anregungen verzichtet, die seine Arbeit hätten interessanter machen können. Werums Praxis, in den Fußnoten nach der Einleitung kaum noch Querverweise auf Forschungsliteratur zu geben, obwohl sich viele der Zwischenergebnisse, die Werum aus den Quellen erarbeitet hat, auch schon gedruckt finden, grenzt in Kombination mit der einleitenden Abqualifizierung des bisher Erschienenen an Unlauterkeit. Es lässt den Verdacht aufkommen, dass Werum der Relevanz seiner Ergebnisse nur traut, indem er sie als durchweg neu hinstellt.

Werums Vorgehen ist noch in einer zweiten Hinsicht problematisch und zwar hinsichtlich seines Umgangs mit Quellen. Während die ausführliche Wiedergabe von Quellenbefunden für die ersten 500 Seiten, die sich überwiegend mit Organisationsgeschichte befassen, noch im Rahmen einer Anreicherung unseres Wissens über den FDGB mit Detailkenntnissen funktioniert, kommt es auf den folgenden 300 Seiten, die sich mit der Betriebsebene, also den Betriebsräten, den betrieblichen gewerkschaftlichen Organen und den Belegschaften beschäftigen, zu eklatanten Mängeln. Werum hat ausschließlich mit der Überlieferung der Führungsorgane des FDGB gearbeitet. Was ihm einleitend diesbezüglich noch bewusst ist, dass sich mit solchen Quellen neben den „von der FDGB-Führung getroffenen Maßnahmen zum Wandel der Gewerkschaften“ nur feststellen lässt, „wie dieser Wandel von den Funktionärinnen und Funktionären und der Mitgliedschaft nach Ansicht der FDGB-Führung wahrgenommen wurde“,<sup>5</sup> hat er später offenbar vergessen: Aus der Perspektive von oben lässt sich nicht nachzeichnen, wie die Betriebsräte, Betriebsgewerkschaftsleitungen oder Beschäftigten handelten und dachten.

Ob man Werums Stil, bestehend aus einer Kombination von interessanten Beobachtungen und endlosen Folgen von Beispielen, eher als anregend oder als ermüdend empfindet, mag bezogen auf den Teil der Organisationsgeschichte eine Frage des persönlichen Geschmacks sein. Auf die Ebene der gewerkschaftlichen Praxis in den Betrieben bezogen, erinnert diese Auslieferung Werums und damit auch der Leser an die „Impressionen“<sup>6</sup> des

3 Alle Zitate S. 25.

4 Den Jahren 1945 bis 1947 und 1951 bis 1953 kommt eher der Status eines Vorspannes bzw. eines Ausblickes zu; der Aufstand vom 17. Juni 1953 wird kurioserweise überhaupt nicht mehr eigens behandelt, obwohl er sicherlich nicht nur das zentrale Ereignis 1953 darstellte, sondern auch einen wichtigen Testfall für Werums Aussagen abgeben hätte.

5 S. 24.

6 S. 192.

Bundesvorstandes aber bisweilen unangenehm an den Blindflug der FDGB-Führung selbst. Das heißt nicht, dass der Bundesvorstand nicht über eine Masse von Informationen verfügt hätte. Und keineswegs waren alle diese Informationen unzutreffend, auch wenn an dieser Stelle anzumerken ist, dass Werum systematische Verzerrungen nicht hinreichend quellenkritisch berücksichtigt.<sup>7</sup> Berichte sollten in der DDR die fehlende Öffentlichkeit ersetzen; sie stellten die Entscheidungsgrundlage dar, wann mit Integrations- und wann mit Repressionsmaßnahmen zu reagieren war. Dass sie Herrschaftsinstrumente darstellten, war den Beschäftigten, den Funktionären, welche die Berichte anfertigten und denen, welche die Berichte auf dem Weg nach oben immer weiter zusammenfassten, bewusst. Insofern fand vieles von vornherein nicht Eingang in die Berichte, wurde beschönigt oder fiel Kürzungen übergeordneter Funktionäre zum Opfer, die sich in einem System, das dazu neigte, jeden Fehler zu personifizieren, nicht verantworten wollten. Dies lässt sich nachweisen, wenn man die Überlieferung auf Bundesvorstandsebene mit der der Betriebsebene vergleicht. Dies hat Werum nicht getan. Nur so kann erklärt werden, wie Werum bezogen auf 1948 beispielsweise zur Aussage kommt „Fast keine Belegschaft artikuliert einen Grundwiderspruch zur Gewerkschaftsarbeit“,<sup>8</sup> anstatt das zu diesem Zeitpunkt einsetzende und erst im Juni 1953 noch einmal unterbrochene Verstummen der Belegschaften in Betriebsversammlungen zu thematisieren. Will man die Einstellung der Beschäftigten zu diesem Zeitpunkt in Erfahrung bringen, so geht kein Weg daran vorbei, auf der Betriebsebene nach nicht nach oben weitergereichten Informationen zu suchen oder, noch erfolgversprechender, das an den Tag gelegte Verhalten zu analysieren.

Aber, wie gesagt, viele Informationen, über die der Bundesvorstand verfügte, waren zwar verzerrt, aber keineswegs völlig falsch. Noch problematischer in Hinsicht auf die Erkenntnismöglichkeiten der gewerkschaftlichen Führungsorgane und damit auch des Forschers, der sich ausschließlich auf deren Quellen verlässt, ist aber der geringe Informationswert der Berichte, die dem Bundesvorstand vorlagen. Um die Überlastungen der Basisfunktionäre durch die Unzahl der angeforderten Berichte ebenso wie der kleinen Gewerkschaftsspitze bei deren Auswertung zu vermindern, wurde das Berichtswesen schon in Werums Untersuchungszeitraum zunehmend systematisiert. Das Ergebnis war zugleich aber eine Stereotypisierung der Formulierungen und Vereinheitlichung der Inhalte, wenn Sprache nicht ohnehin durch Zahlenkolonnen ersetzt wurde, deren Unmenge wohl deren komplementär geringe Aussagekraft verschleiern sollte. So wusste der Bundesvorstand beispielsweise, und Werum gibt uns dieses Wissen weiter, dass im Stahlwerk Schäffer und Budenberg 1949 an

7 Zutreffende quellenkritische Bemerkungen beziehen sich etwa auf die Auswahl der Betriebe im Berichtswesen (S. 556) oder – allerdings erst relativierend in der Zusammenfassung – auf mögliche Folgen von Repression (S. 782).

8 S. 193. Ähnliches lässt sich für die Aussage, dass die Betriebsgewerkschaftsleitungen von drei Betrieben, die Werum auf der Quellengrundlage ihres Berichtswesens von 1948 und 1949 untersucht, auf allen für sie von der FDGB-Spitze vorgesehenen Tätigkeitsfeldern aktiv gewesen seien, feststellen. S. 721. Ob dies tatsächlich oder nur auf dem Papier der Fall war, lässt sich bestenfalls mittels Betriebsfallstudien verifizieren.

800 von 5.000 Beschäftigten eine Zusatzessenskarte verteilt wurde<sup>9</sup> oder dass die Betriebsgewerkschaftsleitung eines Metallbetriebs in Welzow im zweiten Halbjahr 1950 neben neun Versammlungen 18 Schulungen angeboten hatte.<sup>10</sup> Leider erfuhr weder der Bundesvorstand noch erfahren wir etwas über den Inhalt der Schulungen, ob diese überhaupt besucht wurden oder inwieweit die Beschäftigten mit ihrer Ernährung zufrieden waren.

Zwei Probleme, die der Bundesvorstand hatte, und die ihn trotz eines umfassenden Informationssystems dann doch relativ unvorbereitet in den 17. Juni 1953 haben stolpern lassen, reproduziert Werum. Erstens ließ sich die Masse der angeforderten Berichte von einer kleinen Führungsspitze nicht sinnvoll verarbeiten – und auch Werum leistet nur unvollkommen Übersetzungsleistungen. Zweitens fehlte vielen Informationen der Kontext, der sie erst wirklich informativ gemacht hätte. Auch dieses Manko bildet Werum nach, anstatt es zu reflektieren. Trotz Werums schier unendlich wirkender Wiedergabe an Beispielen mangelt es paradoxerweise an Differenzierung. Betriebe werden benannt, aber nicht vorgestellt. So erfahren wir kaum etwas über die konkreten Akteure, ihre soziale Wirklichkeit, ihre kommunikative Vernetzung sowie ihre Einbindung in innerbetriebliche Arbeitsprozesse und Machtstrukturen. Stattdessen werden wir allzu oft mit Kollektivbezeichnungen wie „die Betriebsgewerkschaftsleitungen“ oder „die Beschäftigten“ abgespeist, obwohl sich gerade für die Nachkriegszeit durchaus heterogene, in den Beispielen im Übrigen anklingende Einstellungs- und Verhaltensmuster ausmachen lassen. Erst eine solche differenzierte Wahrnehmung hätte dem Bundesvorstand produktive Ursachenforschung hinsichtlich seiner Umsetzungsprobleme erlaubt – wenn auch innerhalb des Systems des Demokratischen Zentralismus und aufgrund ideologischer Scheuklappen nicht wahrscheinlich gemacht – und nur sie hätte uns in unserem Nachdenken über die DDR-Geschichte weiterbringen können.

Fassen wir also zusammen. Zur Erforschung der Geschichte der ostdeutschen Gewerkschaften ist in der Tat noch einiges zu leisten, da ist Werum zuzustimmen. Einen neuen Baustein hat Werum hinzugefügt: eine Organisationsgeschichte aus Sicht der Führungsebene für die Transformationsphase 1948 bis 1950. Darüber hinaus erscheint Werum in zweifacher Hinsicht als zumindest partiell blind. Blind in Bezug auf die im Wissenschaftsbetrieb bereits erbrachten Forschungen und blind in Bezug auf die Betriebsebene. Wenn wir hinsichtlich des letzten Punktes in Zukunft unsere Kenntnisse vertiefen wollen, brauchen wir mehr Betriebsfallstudien und branchenspezifische Ansätze,<sup>11</sup> mit denen sich regionale Besonderheiten, Arbeitsbedingungen, Kommunikationszusammenhänge, generationelle, geschlechtsspezifische und soziale Unterschiede sowie betriebsspezifische Machtkonstellationen exemplarisch untersuchen und mit der Gewerkschaftspolitik vor Ort in Zusammenhang bringen lassen.

*Helke Stadtland*

9 S. 728.

10 S. 760.

11 Dass dieser Umstand Werum gegen Ende seiner Arbeit dämmerte, zeigt eine Fußnote auf S. 785. Unklar bleibt, warum er sich nicht, gestützt auf diese Erkenntnis, auf seine Organisationsgeschichte konzentriert hat.